Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrassn 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 BERLIN NOVEMBER 1911 NUMMER 84

Inhalt: TRUST: Kunst und Lebensfreude: Michels Reinfall / Berliner Sezession / Die liebelose Ausstellung / Notizen / ALBERT EHRENSTEIN: Kongo / MAX STEINER: Aphorismen / HUGO WOLF: Gedichte / PAUL SCHEERBART: Novelle / EISE LASKER-SCHÜLER: Briefe nach Norwegen / M. R. SCHÖNLANK: Purrmann und Levi

Kunst und Lebensfreude

Michels Reinfall

Ich erhielt einen Prospekt, geschmückt mit zwei Bildern, die ich für Kopien, für schlechte Kopien frei nach Oskar Kokoschka hielt. Durch den Prospekt wurde ich belehrt, daß es sich um „Originalgemälde" eines Herrn Max Oppenheimer handelt. Der Prospekt teilte mir weiter mit, daß „Feuer, Geist und Leidenschaft das Schaffen dieses Herrn charakterisiert". Seine Malerei ist „eine Frucht glänzender Evolution". Der Intellekt dieses Herrn ist nicht nur grüblerisch, er ist „hochgezüchtet". Ich persönlich glaube nicht einmal an die Fähigkeit, einen Intellekt hochzuzüchtigen. Die Bilder dieses Herrn sind sogar „von erlauchter Nachdenklichkeit". Seine Malerei ist „faustisch, widersprüche dem nicht die hohe sinnliche Kultur, die ihr zu Grunde liegt". Aber nicht damit genug: dieser Herr hat „ein Temperament, das den Zweifeln und den Rätseln fremd ist" (trotz der erlauchten Nachdenklichkeit), „einen Geschmack, der die Erschütterung liebt", (mit Feuer, Geist und Leidenschaft), „eine entschiedene asketische Geistigkeit" (trotz der zu Grunde liegenden hohen sinnlichen Kultur). Alle diese netten Sachen begegnen sich natürlich „auf einem hohen Punkt". Also vorbereitet beschließe ich, das „Buch, das von diesem Künstler erzählt", zu lesen. Es ist von einem Herrn Wilhelm Michel.

Berliner Sezession

Eine Ausstellung der „Zeichnenden Künste". Die Ausstellung ist besser als der Name. Den Künsten wird viel zugemutet, aber das Zeichnen haben sie trotzdem noch nicht erlernt. Alles Literarische der Sezession stimmt bedenklich. So das Vorwort. Die Sezession rühmt sich in ihm mit Recht, daß sie das Interesse für Schwarz-Weiß-Ausstellungen wieder belebt hat. Sie rühmt sich mit Recht, daß sie unabhängig vom Staat ist, „der aus natürlichen Gründen nur das Fertige und deutlich zu Ende geführte Kunstwerk anerkennt". Wenn der Staat nur fertige Kunstwerke anerkennen und kaufen würde, läge kein Grund vor, ihn zu bekämpfen. Die Sezession wird doch nicht behaupten wollen, daß sie die staatlichen Gemälde für fertige Kunstwerke hält. Der Staat legt bekanntlich viel mehr Wert darauf, daß die Maler seiner Bilder möglichst lange verstorben sind. Je mehr Jahrhunderte, desto besser. Bedauerlich bleibt nur, daß auch das höchste Alter ein schlechtes Bild nicht gut macht. Noch bedenklicher ist es aber, wenn im Vorwort „von nicht deutlich zu Ende geführten Kunstwerken" gesprochen wird. Diese Publikumsvorstellung verhindert wesentlich die Anerkennung der großen Franzosen, wie van Gogh, Cezanne, Renoir, und der Deutschen, die von ihnen gelernt haben. Solch einen Satz drucken zu lassen, ist sehr gefährlich. Man muß durchaus dagegen auftreten, daß Künstler über Dinge reden, die sie zwar verstehen, aber nicht durch Wortkunst ausdrücken können. Ebenso gefährlich ist dieser Satz des Vorworts: „Wir wollen im Gegenteil auch all das Künstlerische und Interessante, was in den ersten Entwürfen und Studien, in Radierungen, Lithographieen und Holzschnitten liegt, an die Oeffentlichkeit bringen. So haben wir das Publikum gelehrt, der Kunst in ihren ersten Stadien der Entwicklung — gleichsam in der Werkstatt — nachzugehen und sie zu beobachten." Das Publikum kann den Satz nur so auffassen, daß die Schwarz-Weiß-Kunst in all ihren technischen Abarten das erste Stadium der Entwicklung zur Malerei bildet. Hat der Schreiber das wirklich gemeint, so irrt er sich gründlich. Schlechte Bilder entstehen gerade dadurch, daß man sie von der Zeichnung her „entwickelt". Malen ist eine Angelegenheit der Farbe. Und je mehr man das Zeichnerische in farbigen Flächen auflösen kann, je mehr man Konturen vermeidet, umso größer ist die Kunst des Bildes. Die Zeichnung steht zur Malerei etwa in dem Verhältnis wie ein Klavierwerk zum Orchesterwerk. Sie sind trotz naher Verwandtschaft verschiedene Künste, weil sie mit einem völlig andern Material arbeiten. Der beste Zeichner braucht nicht Malen zu können, und der größte Symphoniker kann auf dem Klavier langweilen. — Das Beste an der Ausstellung der Zeichnenden Künste sind die bildhauerischen Arbeiten. Die Sezession macht endlich den vernünftigen Vorschlag selbständige bildhauerische Ausstellungen zu veranstalten. Die Bildhauerei hat ebensowenig mit der Schwarz-Weiß-Kunst zu tun, wie mit den Gemälden. Drei bekannte große Meister zeigen von ihren schönsten Schöpfungen. Rodin eine Bildnisbüste von Gustav Mahler und ein kauerndes Weib, beide in Bronze, und eine Marmorarbeit Francesca und Paolo. Die Bildnisbüste von Gustav Mahler halte ich überhaupt für die beste, die bisher geschaffen worden ist. Max Klinger hat es endlich aufgegeben, „gedankenvoll" zu sein. Infolgedessen sind seine beiden Bildnisbüsten wieder von der alten Kraft. Als Gesamterscheinung aber, größer als diese beiden, wirkt Georg Minne. Er wandelt den Stein völlig in Kunst um. Von den jüngeren kommt diesen Meistern am nächsten Georg Kolbe. Er gehört zu den wenigen Bildhauern, die Künstler sind, die ein persönliches Erlebnis in eigener Form wiedergeben können. Den Typus seines jungen Mädchen hat er schon öfter geschaffen. Jetzt ist der Typus ein junges Mädchen geworden. Von ganz neuen Namen seien Benno Elkan, (Der alte Mann und Maske von Wilhelm Trübner) und Hans Krückeberg (Kopf eines Krüppels) nachdrücklich genannt. Die wertvollsten Schwarz-Weiß-Arbeiten stammen von dem göttlichen Paul Cézanne (Lithographien), von Auguste Renoir (gleichfalls Lithographien), Paul Gauguin, Meister, denen man nur mit Bewunderung nahen darf. Ich verbinde übrigens diese Namen absichtlich nicht durch eine Konjunktion.

Die bekannten Berliner Sezessionisten sind auf dieser Ausstellung nicht sehr interessant, bei manchem wundert man sich, daß sie jemals als Ausnahmeerscheinungen gelten konnten. Blamabel wird aber nachgerade die Mitgliedschaft des Herrn Baluschek. Die Photographie kann heute an „Illusionswirkung" alles möglich machen, wozu braucht da Herr Baluschek sich noch um Kunst zu bemühen. Die jüngere Generation vermeidet jetzt den Umweg über Liebermann und Genossen. Es sind verschiedene Hedwig Weiß und Hanns Bolz (den ich schon bei der Besprechung der juryfreien Kunstschau erwähnte). Auf den amüsanten gemalten Gartensaal von Emil Rudolf Weiß sei noch hingewiesen.

Die liebelose Ausstellung

Der Lokalanzeiger weiß jetzt bereits, daß es sich bei Bildern „nicht um das Gegenständliche handelt". Er kann es sich aber nicht versagen, gerade auf Grund dieses Wissens einmal eine Ausstellung nach dem Gegenständlichen zu betrachten. Ein Doktor wurde daher eigens in die juryfreie Kunstschau gesandt, um durch die Bilder das Wesen der Frau, „die stets etwas rätselhaftes für uns hat", zu erkennen. Dem Doktor fallen folgende Eigenschaften der Frau, nein, sie springen ihm sogar in die Augen: Kampfeslust, stille Melancholie, unerfüllte Sehnsucht, süßes Nichtstun. Man sieht, Rätsel raten ist garnicht so schwer. Freilich wird die Aufgabe wesentlich dadurch er-

leichtert, wenn man „ein Biedermeiermädchen in einem Park voll träumerischer Romantik, eine heroische Figur, die auf weiter Berghalde der untergehenden Sonne entgegenschreitet", bildhaft vor sich hat. Aber die Frau betätigt sich nicht nur seelisch (unerfüllte Sehnsucht, süßes Nichtstun), „es kommen auch Bilder, die schon mehr nach Betätigung aussehen, wie es etwa das Kaffeetrinken ist." Also auch in dieser Hinsicht kann man beruhigt sein. Bleibt das Erotische. „Vom Kaffee zum Tanz ist nur ein Schritt. So nähern wir uns immer mehr den Lebensfreudigen. Sie sind es nicht nur mit dem Munde, sondern mit Leib und Seele, von der lachenden Lautenspielerin bis zur bacchantisch taumelnden Mänade." Man fühlt, der Doktor fürchtet sich nicht vor dem letzten Geheimnis. Aber er kann sich mit all diesen Eigenschaften der Frau nicht begnügen. Ihm, dem Mann, „fehlt die Verkörperung der liebevollen Hingebung, was der Mann vor allem bei der Frau wünscht. Da sie uns indeß das Leben zumeist vorenthält, so können wir sie bei einer Kunstschau billigerweise nicht verlangen." Ja, ja, so ist das Leben.

Notizen

Berliner Künstlerbund

Die Ausstellung befindet sich im Hause neben der Juryfreien Kunstschau in der Potsdamerstraße. Auch bei ihr fällt die zahlreiche Beteiligung von Frauen auf, die hier sogar besseres leisten, als die Männer. Sie enthält bedeutend weniger dilettantische Arbeiten als die Iuryfreie, aber dafür gar keine besonderen Kunstwerke. Die Herrschaften sind alle gut an den Franzosen „orientiert". Clara Arnheim und Helene Wolff seien genannt. Ich verweise auf meine Ausführungen über Kunstkritik in der vorigen Nummer.

Wintergarten

Das Variété hat vor dem Theater einen Vorzug, außer vielen anderen: es gibt Einzelleistungen, die künstlerisch vollendet sind und eine Einheit bilden. Man kann sie ohne Relation genießen, während man sich im Theater für einen guten Schauspieler zehn schlechte gefallen lassen muß. Kein Berliner Theater gewährt soviel künstlerische Befriedigung, wie der Wintergarten. Das Variété ist heute literarisch „überwunden". Zu seinem Glück. Denn was von der Literatur (und vom Theater wie Harry Walden) herkam, war Kitsch. Kunst aber sind die Leistungen der musikalischen Clowns Antonet und Grock, Kunst sind die körperlichen Verzückungen der Drahtseiltänzerinnen Hervey, Kunst sind die Erscheinungen der Sunshine-Girls und eine Genie ist die kleine Drahtseilkünstlerin Bird Millman. Dieses Mädchen hat für sein körperliches Erlebnis den persönlichen Ausdruck gefunden. Ueber die Pantomimen des Wintergartens im vorigen Monat ist zu sagen, daß es keine sind. Man kann nicht auf der Bühne Bewegungen machen lassen und im Orchester Musik. Die Geschlossenheit zwischen Gebärde und Ton bildet die Voraussetzung einer künstlerischen Wirkung der Pantomime. An dieser Bedingung kann selbst eine hervorragende Tanzbegabung wie die Napierkowska nichts ändern.

Metropolpalast

Eine neue Stätte der Lebensfreude und daher natürlich von den Herren Hugo Baruch mit bewährtem Mißlingen eingerichtet. Wenn der Mensch geschmacklos ist, und sei er auch ein Direktor, so hilft ihm nicht einmal das Teuerste, wo man hat. Rot und Jold sind ja sehr harmonische Farben, aber meine Lebensfreude haben sie noch nie gesteigert. Auch Rokoko ist recht amüsant, wenn man es nicht zu sehen braucht. Trotzdem vergnügt sich ganz Berlin für fünfzig Pfennig außerordentlich. Auch dieser Palast strahlt in Feierlichkeit. Wenn ein Besucher lachen will, wozu ihm übrigens die Cabaretkünstler nie Gelegenheit geben, wenn ein Besucher also aus angeborener Freudigkeit lachen will, wird er energisch zur Ruhe verwiesen. Wie sollen sonst die Poängten verstanden werden?

Zu erwähnen wäre eine Dame, namens Gussy Holl, die Claire Waldoff kopiert und es sogar ausdrücklich sagt. Aber gut kopieren, mein Fräulein, ist keine Kunst.

Trust

Kongo

Von Albert Ehrenstein

Ueber die Bewohner von Kongo-Waechter, eines kleinen und leider psychisch minderwertigen Sternes, erzählen die großen Weltfahrer der Vergangenheit seltsame Dinge.

Früher erblickten die Sklaven des Palalu von Ohoodiro niemals die Sonne. Dann aber kam Jesus der Zweite, Schmernerenx, den ihre Jambenkönige in vielen heiligen Liedern als Erlöser namhaft machen. Infolge seines ergreifenden Gesanges wurden die den Bergwerken Verfallenen immer beim Erscheinen eines Schweifsterns, mit den trefflichsten Ketten gefesselt, an die Oberwelt geführt und mit einer Ration Tageslicht gelabt. Die Herren gewährten dies, auf daß die Arbeiter nicht das Gesicht verlören wie gewisse Fische in den Tiefen, erfrischende Strahlen in sich schlürften für die Jahre der Nacht. Damit sie jedoch ihre Sprechwerkzeuge dabei nicht zu herzzerreißenden Klagen mißbrauchten, wurde ihnen vorher die Zunge schmerzlos entfernt. Kam nun der Komet seines Weges, so riefen alle Freien „Heil", entblößten das Haupt zum Zeichen ihrer Verehrung für den seltenen Gast, und sprachen fromm die anläßlich des Aufblitzens eines Haarsterns vorgeschriebenen Gebete. Einen Augenblick auch wurden die fahlen Gesichter der stummen Sklaven der schmerzenden Helle überlassen, sodann jeder wieder seinem Schachte zugetrieben und in Arbeit umgesetzt.

Ein einziger Heiland kann ja auch gar nicht die Kraft haben, die moralische Zusammensetzung der Geschöpfe dauernd umzuwandeln, er vermag auf diese chemischen Elemente höchstens färbend, kalmierend einzuwirken. Anhaltenden Erfolg dürfte aber erst die lange Reihe, das Ineinandergreifen von zwanzigtausend erstklassigen Erlösern erzielen.

Den letzten Berichten nach scheinen mittlerweile wieder einige in Messiasse verwunschene Söhne des Sonnenfürsten zu längerem Aufenthalte auf der Kongo-Waechter eingetroffen zu sein. Ein gewisser Fortschritt, vielleicht dem Entwickelungsdogma entsprechend, läßt sich jedenfalls nicht ableugnen: den Knechten der Bergwerke wurde zu Zuchtzwecken Oberweltsurlaub bewilligt. Diese Neuerung verdankten sie einer Reform der theologisch-wissenschaftlichen Anschauungen. Man sah in der herrlichen Annäherung eines Kometen an einem Wandelstern Werbung. Wer auf eine Staatsanstellung Anspruch erhob, mußte in dem stets entfalteten Pfauenrad und Feuerschweif des Irrlichtes — dieses wie bei zahlreichen anderen Kreaturen bedeutend kleineren Männchens — einen Balzakt, eine Exhibition erblicken. Jeden Gedanken an prahlerische Mimikry außer Acht lassend, glaubte man, alle diese Scheingestirne seien Zuchtsterne, Befruchtungssterne, von irgend einer Macht an einem der himmlischen Harems, an den Planetenweibchen eines Sonnendistriktes entlanggeschleudert.

Nun untersagte aber ein Religionsparagraph den Leuten auf der Kongo-Waechter, die Begattungskrämpfe ihrer Eltern zu betrachten. Also verboten die Großpriester ihren Anhängern einen unzüchtigen Anblick, die Beobachtung des Liebesspieles ihres Muttersternes mit dem Kometen.

Da es für ein böses Omen galt, der Geburt eines Mondes beizuwohnen, ferner den unschuldigen Spermatozoen des feuerverzehrten Amanten schädliche Eigenschaften angesonnen wurden, und zwar: den Gasen und Dämpfen eine den Atemorganen unbekömmliche, dem befruchtenden Magma, wenn es an der Oberfläche des Sternes zu Meteoriten gefroren war, sogar eine zermalmende Wirkung — erklärten sich die Machthaber bereit, die Arbeitstiere als Bazillenfänger zu verwenden, sie zwischen sich und die giftigen Ejakulationen zu schieben. Die Kometen ihrerseits hielten sich ja stets vorsichtshalber, um nicht von der Geliebten verspeist zu werden, in respektvoller Distanz. War aber einer am Himmel zu erspähen, mußte er notgedrungen, gesetzlich-galant der Kongo-Waechter den Hof machen — nach den ebenso ehernen als lächerlichen Geschlechtsregeln des Sonnendistriktes R. Nahte endlich der schöne „Telecoitus", so bedeckten die Gewaltigen ihre Augen, stiegen, diesmal frommverhüllten Hauptes, tief in die nun schützenden Berge hinab. Aufwärts die Helotenmaschinen.

In jenen Tagen der Angst verrichteten die Oligarchen unten in halb erheuchelter Demut das niedrige Handwerk der Leibeigenen. Der jähe Umsturz, der plötzliche Uebergang von der Verehrung des Kometen bis zur Flucht vor dem Untier, dürfte schwerlich ohne blutige Religionskriege vor sich gegangen sein. War jedoch dieser Evolution wider alle Berechnung ein friedlicher Verlauf beschieden, so leitete die Regierenden dann wohl die Erwägung, eventuell, statt selbst sterben zu müssen, bloß die Hörigen fallen zu sehen. Außerdem die chimärische Hoffnung eines Gegenteils, dem Gutachten eines weisen Schäfers entnommen. Er sprach: „Melancholie und Verstimmung — unverbrauchte Ueberkraft. Jedes unbefruchtete Ei weint in dem Weib, jeder verhaltene Samen weint in dem Mann. Liebe ist entweder eine Autointoxikation durch überschüssiges Sperma oder eine Vergiftung durch die Sekrete und Gase, durch die Strahlen und Düfte anderer. Gleichwie nun die der Zeugung Beflissenen Eier und Samen getöteter Tiere: unterworfener Stämme als dienlichstes Futter verspeisen, könnten die Ausscheidungen des wackeren Kometen eine vermehrte Geschlechtstätigkeit, eine gesteigerte Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Sklavenkaninchen hervorrufen!"

So ereilten die Proletarier von Morbihan gefährliche Saturnalien. Während der ganzen Brunftzeit des Kometenviehs durften die Zuchttrotteln im Lichte weiden, sich an dem seltenen Spektakel ergötzen. Ob zu ihrem eigenen oder dem Verderben in so siderischer Luft geschaffener Kinder und Enkel — darüber fehlt nicht bloß in den Erzählungen der großen Weltfahrer der Vergangenheit, sondern sogar im Spektrum des Sternes jede Andeutung.

Aphorismen

Von Max Steiner

Wenn man „soziale Instinkte" für erblich erklärt, dann sehe ich nicht ein, warum man nicht papistische, republikanische Instinkte annehmen könnte, denen man ebenso die Erblichkeit andichtete.

Das Mitleid ist eine intellektuelle Erscheinung und kein angeborener Instinkt. Mitleid wird hervorgerufen, wenn ich mir die schlechte Lage eines andern als die meinige Lage vorstelle. Der bloße Anblick des menschlichen Schmerzes genügt nicht, Mitleid zu erregen. Blödsinnige kennen diesen „In-

inkt" nicht. Bei verschiedenen Völkern und zu erschiedenen Zeiten hat sich der sogenannte „soiale Instinkt" so unendlich mannigfaltig geäußert, aß wir ihn unmöglich einheitlich auffassen dürfen. eim Abwägen des Nachteils und des Nutzens gealtet sich der „soziale Instinkt" ganz verschieden.

Hat man den Ursprung der angeborenen moalischen Neigungen noch nicht entdeckt? Ich enne euch den glorreichen Urahn: es ist der — ngestammte Glaube. Kein Anatom könnte die erwandtschaft des Menschen mit den höheren irbeltieren an den Skeletten so scharf nachweisen, wie die Sprache die innere Identität der angeborenen moralischen Neigungen" mit dem angestammten Glauben" demonstriert. Und verolgen Ahne und Sproß nicht das gleiche Ziel? Soen nicht beide die skeptische Vernunft zügeln und ie ätzende Logik niederhalten?

Der Kampf ums Dasein ist das höchste Gesetz er Entwicklung — nach Darwin. Die unerbittche Ausrottung des Minderwertigen ist die Voraussetzung des Fortschritts — nach Darwin. Und en Schwachen helfen, die Krüppel am Leben eralten, die Kranken ernähren ist eine moralische eigung — nach Darwin. Hier muß etwas gechehen. Diese Widersprüche können nicht geöst werden mit gesundem Menschenverstand. Daß er Kampf ums Dasein, daß der Sieg der Starken ie Entwicklung der gesamten organischen Welt edeuten, und das Gegenteil des Kampfes, das Gegenteil der Auslese moralisch sein soll (ohne Pessimismus), — dagegen sträubt sich alle menschliche ogik, darüber muß alle Vernunft in Aufruhr geaten. So schaffen wir denn die Vernunft ab. egen die angeborenen moralischen Neigungen träubt sich die christliche Ethik nicht mehr, und och nie hat ein Dogma seinen Urheber bekämpft. Wenn die erwachende Jugend an den Lehren der eligion kühn zu zweifeln beginnt, dann wird man hnen wohl sagen: Eure Vernunft mag denken wie ie will — von dem angestammten Glauben dürft hr nicht abfallen. Und so ist es bei Darwin. Die ogik lehrt unerbittlich, die herrschende Moral, ie Moral der höchstbegünstigten Minderwertigkeit, u verdammen. Das lehrt die Logik. Die angeorenen moralischen Neigungen wissen es besser. Was geht denn diese die Logik an? Seit wann gehört ie Logik zu den angeborenen Neigungen? Gott erzeihe mir — wer Darwin liest, wird kaum wagen, jemals auch nur diese Frage zu wiederholen.

Wenn die sozialen Instinkte die Ausschaltung er Vernunft in der Moral rechtfertigen: — wo ibt es dann ein Gebiet, auf dem man seine Dummeit nicht damit entschuldigen könnte, daß man urch einen angeborenen Instinkt dazu gezwungen st, sie zu begehen?

Dieselben Aerzte, welche das „angeborene Mitleid" angeblich davon abhält, unheilbar-Kranke zu eseitigen, quälen und peinigen, ohne mit der Wimper zu zucken, Tiere bei lebendigem Leibe.

Die sozialen Instinkte sollen sich bewährt haben? Das ist die — „soziale Frage". Eine Gesellschaft, die sich selbst zum Problem geworden ist, zeugt nicht von der Bewährtheit der Grundsätze, auf denen sie beruht.

Wenn der Darwinismus zugesteht, daß Logik und Vernunft aus seinen Lehren keine altruistische Moral ableiten können, und wenn er Logik und Vernunft ablehnen muß, um den sozialen Instinkten die Herrschaft zu sichern, wenn er allen Einwänden bloß das „credo quia absurdum est" entgegenzusetzen hat, dann ist es, so glauben wir, für den Darwinismus an der Zeit, den Kampf mit geistigen Mitteln aufzugeben.

Der Berner Professor Ludwig Stein, ein „sozialer Optimist", meint, man könne über Leute wie Nietzsche „und" Stirner nur lachen, widerlegen kann man sie nicht.

Niemand bezweifelt, daß Professor Stein lachen kann. Aber niemand bezweifelt auch, daß vernünftige Menschen und redliche Denker das Schauspiel eher traurig als ergötzlich finden werden, daß die moderne Welt Metaphysiker zeugt, welche fremde sittliche Anschauungen wohl zu belachen, die eigenen moralischen Ansichten aber nicht zu begründen imstande sind.

„Wenn," schreibt Carneri, „Max Stirner sagt: ‚Ich bin zu allem berechtigt, dessen ich mächtig bin; bin ich nur mächtig, so bin ich schon von selbst ermächtigt' — so gibt er eben diesem Individualismus Ausdruck. Seine Uebertreibungen grenzen allerdings an Wahnsinn; aber vielleicht sagt man eines Tages von ihm, wie es von Macchiavelli gesagt worden ist: nicht um eine Anleitung zu geben, um abzuschrecken, habe er das Buch geschrieben." Nun, jener Satz Stirners ist nicht so wahnsinnig, als er — konsequent ist. Allerdings — den gut christlich gesinnten Materialisten Carneri muß das bleiche Entsetzen lähmen, wenn jemand vom theoretischen Unglauben zum praktischen übergeht. Wie will man aber auf dem Boden einer naturalistischen Ethik das Prinzip Stirners bestreiten? „Wozu ich mächtig bin, dazu bin ich bereits ermächtigt" — das gilt dann ohne jeden Zweifel unwiderlegbar, so unwiderlegbar, daß fromme Atheisten wie Carneri darüber wahnsinnig werden könnten. Die „Ermächtigung" wird von der jetzt herrschenden (christlichen) Moral aus dem Begriff der sittlichen Verantwortung abgeleitet. Dieser Begriff aber ist metaphysisch. Und ohne Metaphysik keine metaphysischen Begriffe, ohne christliche Religion keine christliche Moral!

Es ist zu spät, Carneri und seinen Leuten einen Rat zu erteilen. Wenn es aber dazu noch Zeit wäre, dann würden wir empfehlen, bei Stirner Logik zu lernen, ehe man sich zu Darwin begibt. Ob Carneri Recht hat, wenn er die Aufrichtigkeit des Einzigen geradeso verdächtigt wie die Wahrhaftigkeit von Macchiavellis Principe, lassen wir dahingestellt. Wir bezweifeln sehr, daß der große Italiener abschrecken wollte. Macchiavelli ist durchaus ernst zu nehmen. Man muß das moralische Empfinden eines deutschen Schulmeisters nicht mit der Auffassung der Renaissance verwechseln. Stirner und Macchiavelli sind logische Wahrheiten. Der Darwinismus gibt sich alle Mühe, die furchtbaren Bücher auch moralische Wahrheiten werden zu lassen.

Was der einsame Philosoph von Berlin, Stirner, in seinem Stübchen niederschrieb, das haben Millionen unbewußt getan. Der Egoismus hat zu allen Zeiten geherrscht — trotz Christentum und Religion. Kreuzzüge, Heidenverfolgungen sind Eruptionen der natürlichen Raubtier-Veranlagung des Menschen. Man predigt die Frömmigkeit wohl, aber man wird durchaus nicht frommer. Da kommen Rousseau und die Enzyklopädisten — die größten Klerikalen der Geschichte, echte Mönchsgestalten — und führen die christliche Metaphysik auf die Straße. Das neunzehnte Jahrhundert wird man dereinst das christliche nennen. In dieser Zeit siegt der Gedanke der Humanität, der Duldsamkeit und der Brüderlichkeit. Und merkwürdig: gerade in dieser Zeit läuft man Sturm gegen die Grundmauern dieser Glaubenssätze — gegen die christlichen Dogmen. Die Revolution hat die äußersten Folgerungen aus der christlichen Moralanschauung gezogen. Die Aufklärung aber vernichtet den metaphysischen Dogmatismus. Und der Tag wird kommen, da auch dem moralischen Dogmatismus das Sterbeglöcklein geläutet wird. Dann wird eine Umwälzung eintreten, gegen welche die französische Revolution ein Kinderspiel war. Denn der demokratische Sozialismus hat mit der bürgerlichen Gesellschaft eine Moral gemeinsam, die auch vom Kapitalismus — theoretisch anerkannt wird. Der aristokratische Sozialismus aber hat nicht bloß den christlichen Gott, sondern auch das christliche Gebot überwunden. Er kennt keine Gnade und keine Barmherzigkeit, keine Nächstenliebe und keine Duldung. Er wägt den Nutzen ab und den Schaden — das ist seine Moral. Er weicht der größeren Energie und unterdrückt die kleinere — das ist sein Recht. Er lebt ohne Gott und ohne Dogma, ein Egoist, ein Heide . . . Ihm predigt ihr umsonst von heiligen Dingen — er ist sich selbst das Allerheiligste. In seinem Staat hat Gleichheit und Brüderlichkeit keinen Hort, nur die Macht prägt dort ihre Werte. Kalt und nüchtern regiert sie nach der Stärke ihrer Arme. Und auch kein Recht des Weibes und der Schwachen gibt es für sie. Denn im Staate des aristokratischen Sozialismus baut man weder Kirchen noch schmückt man Marienbilder zum Gebet. Dort ist man frei — von aller Religion, von jedem Gotte, von jedem Götzen, frei von Moral und Verehrung.

Was sich dem Gläubigen als die zwingende Notwendigkeit seiner religiösen Ueberzeugung darstellt, das ist beim Atheisten Carneri bloß eine fixe Idee. Es ist gar nicht einzusehen, wie man ohne metaphysische Grundlagen auch nur das Gebot, den Nächsten zu lieben, rechtfertigen will. Oder gar den moralischen Brauch, Greise zu schonen und Bedürftigen zu helfen.

Der Einwand, daß die Kultur durch Einführung der Sklaverei Schaden litte, ist leicht abgetan. Die bedeutendsten Historiker sind sich darüber einig, daß die Kulturen von Aegypten und Babylon, von Athen und Rom ohne die Institution der Sklaverei nie zu der Höhe emporgestiegen wären, die sie mit Hilfe jener „Brutalität" erreicht haben.

Einer Moral, die sich auf subjektive Gefühle anstatt auf die objektiv giltige Logik stützt, kann man alles mögliche entnehmen. Schopenhauers Ethik des Mitleids führt einen konsequenten Pessimisten dazu, den Mord aus Mitleid zu billigen. Wenn ein Vater seine Kinder tötet, weil er sie vor den Schmerzen dieser Welt bewahren will, so handelt er, der Schopenhauerschen Ethik zufolge, sittlich gut. Schopenhauer selbst hat eine solche Schlußfolgerung freilich nicht geahnt; aber hätte sie — wenn er konsequent bleiben wollte — nicht widerlegen können.

Die Welt der Aufklärung, nachgelassene Schriften von MAX STEINER, herausgegeben und eingeleitet von Kurt Hiller, sind dieser Tage bei Ernst Hofmann u. Co., Berlin erschienen.

Gedichte

Das Bett

Verschlungne Schnörkel zieren seinen Rand.
Erhellt von blauem, goldnem Baldachin
Und im Geviert mit weißem Tuch bespannt
Wirkts zwischen Spiegeln schmalen Schatten hin
Als heitrer Dulder — schweigsam und gewandt —
In all dem wüsten Kämpfen, irren Fliehn,
In all den Zärtlichkeiten heißer Hand
Und wunder Lippen, wenn die Sinne knien
Vor Himmelsschönheit und an Pforten klopfen,
Die breit sich auftun, sternenherrlich flimmern . .
Und dann dein Körper voll zufriednem Schimmern
Und zwischen Polstern wie ein Perlentropfen —!
Die Schnörkelrätsel, die den Blick verführen . . .
Ich starre hin, um mich nicht zu verlieren.

Ermatten

Last mich die Dunkelheit auskosten!
Halt still des Herzens Hammergang,
Und deine Finger, wollustlang,
Entwinde meinem Haar:
Nun bin ich leblos
Und sehe meine Seele rosten

Die Nacht steht um mein Grab voll Klag,
Sie weiß: ich liebte dich unsäglich —
Die Fahn am Turm kreischt wild und kläglich,
Dein Weinen sickert in die Stille —
Schlaf ein! Es wacht mein Wille.
Noch ist es lang bis Tag —

Orgie einer Sommernacht

Verlöscht mir die Lichter
Und laßt die Gesichter
Dem Dunkel sich gatten!
Im blinden Gewühle
Sind Betten und Stühle
Nur Schatten.

Hörst du mich flüstern?
Die Teppiche knistern
Wie Feuerschüren.
Aus heimlichen Vasen
Duftfieberndes Rasen —
O reiches Verführen!

Hugo Wolf

Die Reise ins Jenseits

Eine Spekulanten-Novelette von Paul Scheerbart

Madame C. saß in Paris vor ihrem Schreibtisch und hatte das Telephon am Ohr und hörte, ohne mit einer Wimper zu zucken, was man ihr sagte.

Dann aber sprach sie heftig in den Apparat hinein:

„Liebe Amélie, tu mir den Gefallen und laß mich aus. Ich halte nichts von einem Unternehmen, das Wissenschaft und Theater verquicken möchte. Du hast als Amerikanerin nichts zu verlieren und zweifellos das Recht, hier in Europa nur Spekulationsgeschäfte vorzubereiten, einzuleiten und zum lukrativen Ergebnis zu führen. Ich aber habe einen wissenschaftlichen Namen, und wir sind hier in Europa noch nicht so weit wie ihr da drüben; wer zur Wissenschaft gehört, hat bei uns einfach nicht das Recht, sich an zweifelhaften Unternehmungen zu beteiligen."

Danach saß sie wieder und hörte, was Amélie sagte; diese schien auch sehr heftig zu sprechen, denn Madame C trommelte mit den Fingern der linken Hand immerzu auf ihrem Spitzentaschentuch.

„Alles sehr schön," sagte dann Madame C., „aber ich verstehe nichts von Ultraviolett. Was geht mich denn das Prisma an? Ich habe mich mit Optik niemals beschäftigt. Glaube ja gern, daß das Glas in Amerika eine größere Rolle spielt als bei uns. Ich bin aber für nichts zu haben. Es tut mir wirklich sehr leid. Suche dir doch einen Mann. Es gibt ja so viele Wissenschaftler, die eigentlich gar nichts zu tun haben — und fast für jedes Unternehmen zu haben sind. Ich gehöre zu diesen Wissenschaftlern leider nicht. Ich verstehe auch gar nicht, wie dein Theater aussehen soll. Ich fürchte, daß du etwas übereilt handelst."

Wieder horchte sie mit dem Apparat am Ohr. Aber sie schüttelte öfters den Kopf, und ihre Augen sahen müde aus.

„Selbstverständlich," sprach sie dann hart ins Telephon, „kenne ich den Nordamerika-Nebel. Ich weiß auch, daß er vor zwanzig Jahren, im Jahre 1891, entdeckt wurde — im Ultravioletten. Gewiß! Aber daß ich deswegen an Geister glauben muß —kommt mir ein wenig hitzig vor. Bei uns ist es doch nicht so heiß. Aber, liebe Amélie, du mußt mich für einige Monate entschuldigen. Mein Automobil steht vor der Tür. Ich verreise sofort, und du findest mich hier nicht mehr. Verzeih mir, aber ich kann nicht anders. Ich bin nervös. Ich muß für meine Gesundheit etwas tun. Wo ich bin, verrate ich nicht. Man muß mich allein lassen. Es geht nicht anders. Lebe wohl! Ich fahre in der nächsten Minute ab. Nochmals lebe wohl! Viel Glück zu deinem Unternehmen! Wenn ich mich besser fühle, hörst du von mir."

Sie legte den Aparat weg, und dann kam ihr alter Diener Jaques. Nem sagte sie:

„Ich bin sechs Monate hindurch verreist. Sagen Sie das allen Besuchern und auch am Telephon. Lassen Sie auch das Telephon aus diesem Zimmer herausnehmen. Sie wissen ja Bescheid."

Der alte Jaques verbeugte sich schweigend und ging wieder fort. Madame C. steckte sich eine Zigarette an und ging langsam hinaus auf die große Veranda, von der man in den großen schattigen Park sehen konnte.

Aber die Amélie — Mißtres Corning — war furchtbar wütend.

„Wenn das kein Mißerfolg ist," schrie sie, „dann gibt's überhaupt keine Mißerfolge."

Und dann sprach sie heftig zu dem Herrn, der das Gespräch ebenfalls gehört hatte.

Der Herr hieß Mister Pitt.

Er ließ Mißtres Corning ruhig sich austoben.

Sie sagte zum Schlusse:

"Sie hört das Gras wachsen — diese berühmte Frau! Mit den berühmten Frauen kann man augenscheinlich noch weniger anfangen als mit den unberühmten. Diese Frauen schieben uns alle gleich Dinge unter, an die man noch gar nicht gedacht hatte. Wir wollen doch nicht den Kinematographen Konkurrenz machen. Hier in Europa denkt man immer, wir hätten drüben gar keine anderen Interessen als die Geldinteressen. Es steht hier doch wahrhaftig mehr auf dem Spiel."

„Wir brauchen aber," sagte Mister Pitt ruhig, „die Anerkennung von wissenschaftlich gebildeten Kreisen. Anders können wir nicht auf einen Erfolg rechnen. Wir wollen uns auch nicht gleich mit den Spiritisten in Verbindung setzen. Das fördert unser Ansehen nicht im mindesten."

„Nicht gleich?" rief Mißtres Amélie, „wollen Sie damit sagen, daß es später doch geschehen könnte?"

Mister Pitt wackelte mit seinem großen Kopfe hin und her und sagte gar nichts.

Mißtres Amelie jedoch fuhr fort:

„Ich dächte, daß die Spiritistin gar nicht für uns in Frage kommen können. Unsre Methode ist doch eine ganz andre. Wir wissen, daß im Ultravioletten unzählige Dinge sind, die für unser Auge einfach unsichtbar bleiben — und trotzdem auf der photographischen Platte sichtbar sind. Der Amerika-Nebel ist ebenda entdeckt worden. Im ganzen Kosmos können wir noch viele Sterne und Nebel entdecken, die für unser menschliches Auge ewig unbemerkt bleiben und demnach von uns entdeckt werden könnten — eben im Ultravioletten — auf der photographischen Platte."

„Das hab ich schon öfter gesagt!" erwiderte Mister Pitt mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Gut," fuhr Mißtres Corning fort, „dann gehen wir aber doch auf streng wissenschaftlichem Wege, wenn wir jetzt folgern, daß auch auf unsrer Erde unsäglich viele Dinge sein könnten, die wir nur auf der photographischen Platte im Ultraviolett entdecken — nicht aber mit unsren Augen sehen können. Voilà! Wenn da jetzt nicht das Reich des Jenseits für uns da ist, so wird es nie für uns da sein. Und nimmt mir meine alte Freundin, die jetzt leider berühmt ist, übel, daß ich diese ganz korrekte Schlußfolgerung ins große Publikum tragen will? Es ist unglaublich! Dem großen Publikum gegenüber muß man doch Konzessionen machen. Man muß ihm doch so gegenübertreten, wie ihm sonst entgegengetreten wird — etwas romanhaft — etwas marktschreierisch, wenn man will! Aber — doch immerhin temperamentvoll. Darum halte ich fest an dem Titel: Die Reise ins Jenseits."

„Ich auch!" versetzte Mister Pitt, „es war ja meine Idee. Jetzt brauchen wir nur die Wissenschaftler. Sonst wird unser Unternehmen nicht als vollwertig erkannt. Ich sehe im übrigen nicht ein, warum wir im Aeußern nicht den Kinematographen Konkurrenz machen sollen. Wir locken Neugierige, Provinzler und Fremde. Namentlich die letzteren. Diese bringen uns den Erfolg. Wir können fünfmal teurer sein als alle Kinematographen, wir werden bekannt werden — und alles wird gut werden."

Mißtres Corning ging erregt im Zimmer auf und ab und sagte schließlich kleinlaut:

„Sollten wir nicht doch vielleicht erst vorher Experimente machen? Es wäre doch möglich, daß wir Erfolge hätten."

„Selbstverständlich," sagte Mister Pitt kühl, „könnten wir das! Aber wir haben doch kein Geld, und erst unser Separat-Kabinett — genannt: Die Reise ins Jenseits — kann uns Geld einbringen. Dann können wir ja später ganz ruhig experimentieren. Augenblicklich ist es aber durchaus nötig, wissenschaftlich interessierte Kreise zu gewinnen. Ein Wissenschaftler muß den Vortrag ausarbeiten. Ich bin bereit, den Vortrag zu halten. Und dann werden im dunkeln Raum optische Dinge vorgeführt — das Ultraviolette wird auf der Platte gezeigt — in geheimnisvoller Dunkelheit. Blitze zucken dazwischen. Man verweist auf unsere Experimente, die da kommen werden. Man spricht in der Dunkelheit mit tiefer Stimme von den Geistern des Jenseits — von den Geistern, die uns umgeben —, und die wir doch nicht sehen können — obschon wir sie bemerken könnten — auf der photographischen Platte — im Ultraviolett. Dann Lichtzucken! Knistern in den Ecken. Einer wird rausgetragen, — Ohnmachtsanfall einer alten Dame. Schauerlich tiefe Stimme wieder im Hintergrunde. Tiefernst alles. Zuletzt noch ein Totenkopf — bläulich beleuchtet —, na — eine spiritische Sitzung kann wahrhaftig nicht wirkungsvoller sein. Oder — glauben Sie, daß wir die spriritistische Konkurrenz nicht aus dem Felde schlagen?"

Mißtres Amélie setzte sich und fing an zu weinen, und dann sagte sie schluchzend:

„Das ist allerdings Jahrmarkt. Schlimmste Form des Jahrmarktes. Und so soll die glänzendste Idee unsrer Zeit — veralbert werden? Es ist ein Skandal!"

„Ja," sagte Mister Pitt, „ohne Geld ist nichts zu machen. Wir müssen mit den Wölfen zu heulen verstehen. Durch dieses etwas theatralisch anmutende Arrangement wird doch der wahre Wert der Idee nicht im mindesten tangiert. Die wirkliche Reise ins Jenseits bleibt uns doch immer noch; wir müssen doch mal diese Reise antreten."

Mißtres Amélie lächelte und sagte, mit dem Kopfe wackelnd:

„Allerdings! Sie haben Recht. Der gute Kern kann gar nicht angefressen werden. Wir wollen einen Wissenschaftler suchen. Wir werden schon einen finden.

Nach vier Wochen wurde ein kleiner Salon auf dem Boulevard Beaumarchais eröffnet. Den Besuchern des Salons standen die Haare zu Berge. Aber gut besucht war der kleine geschmackvoll eingerichtete Raum an jedem Abend. Und an jedem Vormittag experimentierte Mißtres Corning mit wissenschaftlichem Eifer. Die berühmte Madame C. ließ nichts von sich hören und sehen.

Briefe nach Norwegen

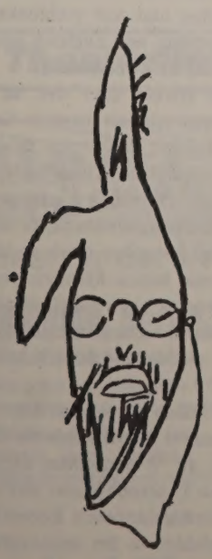
von Else Lasker-Schüler

Lieber Herwarth, ich habe den Pitter Boom malen für den Sturm. Seitdem er sich den ganzen Hiddenseesommer nicht um mich bekümmert hat, sieht er gar nicht mehr aus wie ein Großfürst, sondern wie ich ihn in der Katerstimmung als Angohr gemalen hab. Ich zeigte ihm sein Bild, aber er weigerte sich das Cliché zu bezahlen. Nun wende ich mich mit diesem Brief an seinen Vetter. Bitte, Herwarth, mach du die Kommas; der ist gebildet, er schrieb ein mathematisches Buch über Geburten und Todesfälle.

„Geschätzter Herr. Sie sind doch der Johannes, dem Peter Baum sein Kusin? Ich bin seine Freundin Amanda und geh in die Knopffabrik auf Arbeit, und bin nicht wie sie in die höhere Töchterschule gegangen in Elberfeld und das hochdeutsch macht mich Kopfjucken. Sie sind einer von den Vornehmen und darum spenden Sie lieber zwei Thaler für das Kliche Ihres Cusins Peter; sonst kann seine Visage nicht abgeklecksts werden. Der Peter hat mir im Vertrauen in der Zimmerstunde auf Ihnen aufmerksam gemacht, Herr Johannes. Und ich grüße Ihnen freundlich und schaffen Sie sich einen Bullenbeißer weniger an und füttern Sie Ihre Wachteln mit Teufelsbeeren, und trinken Sie sich einen Schoppen auf ein Wohlsein. Ihre Amanda Wallbrecker, aus Elberfeld Grüne Pumpe an der Klotzbahn 86."

Lieber Junge, den ganzen Tag erwarte ich den Geldbriefträger, daß er nicht mit den zwei Talern in Dein Bureau rennt. Ich hab nämlich vor, in den Zirkus zu gehn und ein guter Platz kostet drei Mark; und den Slaven will ich dazu einladen, damit er sieht, daß es nicht nur Rindvieh gibt auf der Welt, er ist nämlich verbohrt in sich. Ich bin mißlaunt, die Menschen, die ich für Menschen hielt, sind auch keine Menschen; die Liebe drosseln sie mit ihrem Ehrgeiz. Und die Liebe, Herwarth, Du weißt doch, was ich von der Liebe halte, wäre sie eine Fahne, ich würde sie erobern oder für sie fallen. Gute Nacht.

Herwarth, denk mal, die zwei Taler sind eingetroffen und noch ein Abonnement auf den Sturm dazu. Siehst du, ich bin ein Großkaufmann. Stell mich an, Du wirst ja nie den Handel verstehn, und ich möchte nicht warten, bis der Sturm alles niedergefällt hat. Ich hab meinem Pitter Boom noch ein Wörtchen zu seinem Gemälde dazu geschrieben:



„Pitter, dat De so een dommer Moolesel böß, dat han eck nich gedacht. Wie kannst De eck nu so eene alberne Karte schriewen ut Hidsee! Doför möss De bestraft wörn. Eck wörd all Dinne Extravaganzen on Hokospokos on Dinne ganze heelege Familie en usse Vorwarts brengen, on Dinne Neegongen on Dinne Settlechkeetsverbrechen. Ook Dän artegen Bruder Hugo wörd eck entlarven. Dat glöw eck Önk, dän Sommer on dän Herbst en die Badeörter herömflanieren, on die Portemaries dän Lüten ut de Mäntels kiebitzen, on eck sitt hier biem leeren Kochpott. Van wäm häst De dann dat Geld all? Völleecht van Ding Tante ut die Waffelbude oder van die Riesendame? Die Erbschaft Dinnes Urgroßvatters, däm Derektor on Professor vom Olympiaflohtriater häst De doch opgefreten on Deck heemlich doför eene nüe Bochse on eenen Schabbesdeckel gekauft? Genau wie een Pastor stehst De met der longen Piepe im Muhl vor die Thöre van Dinne Filla op die Groschenskarte on de Hugo kickt ut däm Fenster wie Ding Hilfsprädeger. On eene Eölsharfe steht ook op däm Dach; wer speelt die? Dinne tröhe Amanda."

Liebe Jungens. Cajus-Majus hat mir gesagt, er habe Wilhelm Haas aus Prag zum „Gnu" eingeladen. Im Café Austria findet der Cabaret-Abend statt. Es wäre wirklich nett, wenn Willy Haas käme. Er erinnert mich an den Primaner, den meine älteste Schwester gnädig, wie ihre Kleider mit den vielen Bändern, meiner zweiten Schwester vererbte, bevor sie ins Pensionat kam. Der hatte, wie der Prager Student, große, kluge Augen und war kein Spielverderber und hieß auch genau wie er.

Ich bin mit dem Auto ins Cabaret gefahren, ich fühle mich ernstlich krank. Aehnlich wie Känguruh hört sich „Gnu" an. Aber interessant war es dort, tausend Menschen kamen und immer wieder tausend, die Einlaß begehrten, und da war kein Platz mehr zu finden. Ich erklomm die Bühne und setzte mich in einen erhabenen Sessel. Mit meinem Kolossalsaphir am Finger, (höherer blauer Glasscherben), präsentierte ich Leo den Siebenundzwanzigsten. Das meinte auch Cajus-Majus. Alsbald begann die Lyrik.

Herwarth, Kurtchen, Zeppelin kommt wieder über unserm Haus vorbei. Ich sitz eingeschlafen am Schreibtisch, wird plötzlich die Erde aufgerollt — modernes Gewitter, die Welt geht unter, ich hab keine Zeit mehr die Koffer zu packen. Wahnsinnige Stimmung in der Luft; Meer rauscht über unsern Dächern und Häusern — wo ist Himmel geblieben, wo will der Wallfisch da oben hin gemächlich durch die Wolkenfluten. Adieu, adieu, ich lauf rasch hinunter auf die Wiese.

Else

Heute nur ein paar Neuigkeiten!

Erstens: Dr. Alfred Döblin hat sich als Geburtstagshelfer und noch für „alles" niedergelassen. Auf seinem Schild in der Blücherstraße 18 am Halleschen Tor steht geschrieben, daß er Oberarzt am Urban war. So eine Reklame!

Zweitens: Leonhard Frank hat wieder einen himmelblauen Mädchenleib gemalt, nun glaube ich wirklich an seine Satanerie.

Drittens: Scherl will mich für die Verbreitung der Gartenlaube in Tripolis anstellen. Ich wohne bei Enver Bey im Krieg.

Viertens: Der unvergleichliche Baron von Schennis war gestern Nacht wieder im Café.

Fünftens: Alle Jungfrauen Berlins hat Poiret eingeladen zu seiner Ausstellung bei Gerson. Die sammelten sich, eine Mauer zur rechten und linken des Durchgangs. Zwischen blond und schwarzem Frauenhaar, ein Spalt der noch zu haben war, sah ich die Mannequin wundersam. Sie war nicht in der Stadt geboren, man wußte nicht woher sie kam.

Sechstens: Das Café und alles was drum und dran liegt, Berlin und Umgegend, grüßt Euch Möwen!

Nicht nur, Kokoschka wird steckbrieflich verfolgt in der neuen, freien Presse; er wirkte doch immer schon rührend, fing er von der Villa an zu simulieren, die er seinen Eltern schenken würde. Er aß sich nur immer objektiv satt aus dem Idealzweck. Tut mir wirklich leid! Wenn er mich auch nicht leiden mag. So bin ich ja gar nicht! Ein Modell, ein Holzhäuschen, soll er in der Nacht vom fünfzehnten auf den sechszehnten Oktober einfach gestohlen haben. Ich schneide Euch hier sein Bild aus, es ist dilettantisch gezeichnet und gerade

seine charakteristischen Verbrecherzüge sind gemildert. Ob er sich auch in einer guten Pension versteckt hält, die für ihn sorgt? Rattke, der Ober vom Café, bei dem er hier in Berlin gewohnt hat, meint auch, wenn er nur gut wo gepflegt wird.

Purrmann und Levi

Die Auslese, die ich in den Salons des Artistes halten konnte, war gering und wäre beschämend im Vergleich zu anderen Ländern, sollte damit die deutsche Kunst in Paris erschöpft sein. Aber auch hierin folgen die Deutschen dem Gesamtrhythmus der Ausstellung. Wie von den Franzosen Matisse nur mit einem Bild vertreten ist, während Picasso, Bracque, Devain ganz fehlen, so haben sich auch die begabtesten jungen Deutschen aus persönlichen oder aus sachlichen Gründen ferngehalten. Von ihnen will ich reden. Zunächst von Purrmann und Levy.

Hans Purrmann war in Deutschland bereits ein geschätzter und von der wirklich autoritativen Kritik anerkannter Künstler. Es waren Maler — also Kenner, die seine Sachen in den Sezessionsausstellungen kauften. Man liebte an seinen Bildern die jugendliche Kraft, die einen geborenen Maler erkennen ließ, die instinktive Unbekümmertheit, die aus Begabung nie daneben hieb, man bewunderte die Fülle, die ein unbestrittenes Talent ausschüttete. War das Publikum auch oft stupefakt, die Kenner spannten ihre Erwartungen aufs Höchste.

Purrmann seinerseits erkannte, daß er auf diesem Wege mit seinem Temperamente zu wirtschaften dahin kommen würde sich auszugeben oder im günstigsten Falle sein Leben lang mehr oder minder gute Malerei zu liefern. Er fühlte das Bedürfnis, seiner Begabung einen festen und soliden Boden zu sichern, von dem aus sie rationell arbeiten und zu einer sich immer vervollkommenden Kunst gelangen könne. Er orientierte sich an den neuen Bestrebungen der französischen Malerei, die sich um Matisse konzentrierten und die darauf ausging, hinter dem flüchtigen Reiz, den die Impressionisten mit bewunderungswürdiger Meisterschaft gegeben hatten, den wahren Cha-

rakter, die Stabilität zu suchen. Man wollte seine Sensationen bannen, kondensieren, konzentrieren, man hielt sich mehr an Cézanne als an Renoir, man arbeitete wieder mit der Linie, man zeichnete wieder. Diese Tendenzen schienen für Purrmann die fruchtbarsten Stilelemente zu enthalten, sie schienen seiner Begabung und der Art seiner Sensationen adäquat. Und mit großer Selbstdisziplin nahm er seine Kraft in die Zügel, um die neuen Prinzipien mit seinem Geiste zu füllen. Was Purrmann in dieser Epoche geschaffen hat, konnte den Verehrern seiner Frühwerke vielleicht furchtsam erscheinen. Aber sie unterschätzen die ungeheuren Dienste, die ihm dadurch verschafft wurden. Seine Werke, die früher von Jugend lebten, sind gehalten und gebändigt in ihrer Kraft. Sie sind vornehm in Farbe und Zeichnung geworden, sie sammeln und konzentrieren alles, was zu sagen ist. Die Arbeiten sind mehr durchdacht, sie sind berechneter, überlegter, gewollter. Aber hinter diesem Raisonnement steht die gleiche frische Kraft wie früher nur auf einer sehr soliden Grundlage.

Ich glaube, Purrmann verdankt es seinem klaren und immer wachen Intellekt, daß er sich auf diesem Wege zur Konzentration seiner Sensationen den Einflüssen von Matisse fernhält. Er hat sich an ihm orientiert, aber er hat nie mit ihm den Schwindel getrieben, der in den Sälen des Indépendants sich bemerkbar macht. Er hat ihm viel zu danken, aber er ist immer ganz er selbst geblieben, er hat nicht mehr und nichts anderes getan, als soviele begabte deutsche Künstler vor ihm.

Ich könnte vieles von dem, was ich von Purrmann gesagt habe, bei Levi wiederholen. Auch bei ihm ist das Streben nach Konzentration und Stabilierung der Sensationen, das Suchen nach den geeignetsten Ausdrucksformen. Daß zwei Künstler von solcher Intelligenz sich an den neuen Stilformen bilden, beweist am besten ihre Fruchtbarkeit und Notwendigkeit. Der Geist der jungen Generation findet nicht mehr Platz zwischen den Relationen von Natur und Persönlichkeit, von Farbe und Farbe, wie der Impressionismus sie für sich genügend fand. Die neue Sensation hat vor allem e i n e neue Forderung gestellt: die Forderung nach dem geschlossenen Bilde. Der Impressionismus war Naturpsychologie. Man interpretierte die Natur, mit der die gemalte Leinwand nie die Beziehung verlor. Man ordnet innerhalb des Naturausschnittes alles mit Beziehung auf die Wirklichkeit und kümmerte sich meistens nicht weiter um eine Bildeinheit, als daß eine farbige Gesamtharmonie zustande kam. Das lag in der impressionistischen Schaffensart begründet, konnte aber die jungen Künstler nicht hindern, darüber hinauszugehen. Man unterwarf seinen Geist nicht mehr der Natur, um sich von ihr Gesetze zu holen, sondern dem Bilde. Man ging von dem Flächenformat aus, auf dem man arbeitete und wollte zunächst vor allem ein Equilibre in Linien, Farben und Valeurs erreichen. Darum gab jetzt die Bildeinheit die Gesetze für die Verteilung der Massen, für die Harmonisierung der Linien, für die Durchrechnung der Valeurs. Man ging damit einen guten Schritt auf die Traditionen zurück, entfernte sich aber nicht von der Grundlage der modernen Sensibilität. Kurz, man wurde nicht im geringsten akademisch, indem man alte und gesunde Kunstforderungen aufnahm, sondern man versucht neue Bilder, neues Gleichgewicht und Verteilung der Fläche zu schaffen, wie der Impressionismus eine neue Naturanschauung geschaffen hat. Levi, der sich in seinen Stilleben besonders bemüht, innerhalb der Konzentration seiner Sensationen ein neues Equilibre zu finden, eine persönliche Ausgleichung der Linien und der Valeurs, befindet sich auf einem guten Wege. Man spürt auf jeder Tafel seine Begabung und seinen selbständigen Willen, der noch immer weiter danach strebt, sich von allen Einflüssen zu emanzipieren.

Es ist eine neue Arbeitskraft und eine neue Energie, die in diesen Künstlern steckt. Nichts mehr von einem blöd-genialischen Draufloshauen, bei dem der Künstler selbst nie weiß, was herauskommt, keine Malerei à la manière de . . ., die ebenso einfach wie schwindelhaft und geistlos ist. Als Laie kann man diese Energie kaum einschätzen. Man müßte noch dazu halten, daß ihnen aus freiwilliger Wahl jeder Kontakt mit dem Publikum fehlt.

M. R. Schönlank

Der Beitrag entstand im Frühjahr zu Paris, während gleichzeitig in Berlin (Salon Cassirer) Bilder der beiden Künstler ausgestellt waren. Die Berliner Kritik hat sie fast ausnahmslos geschnitten oder verurteilt.

Unser Photo

Schluss

Herr von Angyal zuckte nervös mit den Flügeln, sah mich mit seinem Zwicker, der ihm jetzt auf die Nasenspitze zu sitzen kam, streng an, und gab folgendes Paradoxon von sich: „Es gibt auch ekelhafte Menschen. Und Sie s i n d Einer!" Sprach's und ließ mich mit meinem Apparat stehen. Trotzdem nun die kühn paradoxe Form dieses Ausspruchs zum tieferen Eindringen in seinen Sinn reizte, konnte ich seiner Gedankenrichtung doch keinen rechten Geschmack abgewinnen. Ich darf Ihnen bei dieser Gelegenheit eine kleine Ungeschicklichkeit meinerseits nicht verhehlen. Als sich nämlich nach dieser paradoxen Aeußerung Herr von Angyal zum Gehen wandte, stieß ich — wohl infolge einer momentanen Unachtsamkeit mit meinem Unterleib gegen seinen ausgestreckten rechten Fuß. Der Zusammenprall war ein so heftiger, daß ich ein gutes Stück wegflog. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß ich mich wegen meiner Unvorsichtigkeit vielmals entschuldigte und Herrn v. Angyal frug, ob er sich nicht um Gottes Willen weh getan habe. Er schien aber gar nichts gespürt und gar nicht ungehalten zu sein. Ich hatte nun, ich muß es gestehen, große Schmerzen und auch Angst, daß sich bei mir, durch mein kleines Malheur, am Ende gar die Anzeichen einer leichten Bauchfellentzündung einstellen könnten, doch scheint, wie ich zu Ihrer Beruhigung mitteilen kann, jede Gefahr bereits geschwunden zu sein. Gerade im rechten Augenblick nun, da ich meinen Cercle beendet hatte, rief mich die Klingel in das Empfangszimmer des Allmächtigen zurück. Als ich ihm meine Erlebnisse erzählte und meiner Befürchtung Ausdruck verlieh, ich sei im Begriffe, eine Bauchfellentzündung zu bekommen, meinte der hohe Herr aufmunternd: „Fahren Sie nur so fort! Sie sind am rechten Weg! . ." Der Sinn dieser Bemerkung blieb mir rätselhaft. Ueberhaupt schien mir der hohe Herr zerstreut und in Gedanken noch immer mit der jüngsten Telefonnachricht beschäftigt. Auf meine untertänigste Frage nun, wer ihn denn angerufen habe, meinte er lächelnd: „Es war die Effektenbörse Ihrer 1. Haustadt. Sie müssen nämlich wissen, daß die Leute auf der Erde bei all ihren Wünschen fortwährend meinen Namen im Munde führen. Da ich nun nicht ressortwidrig vorgehen will, so muß ich jeden Moment zum Telefon rennen, um mir alle Wünsche meiner irdischen Unter und Un — T a m e n" — wie er hier feinscherzend bemerkte, — „anzuhören. Schon den ganzen Vormittag habe ich keine Ruhe. Denn da sind doch die Gerichtsverhandlungen, ich werde ununterbrochen zum Zeugen angerufen. Jeden Moment schwören die Leute bei meinem Namen und was tut Gott? Sie schwören alle falsch. Und um die Mittagszeit bin ich auch sehr beschäftigt! Da gehen die Leute in ihrer Heimatsstadt am Korso spazieren: was ich da angerufen werde! Ich machen der eine soll zerspringen, weil die piere von ihm steigen, der andere, weil er 60 H.P.-Automobil hat. Und Nachmittag we ich viel angerufen vom Gerbeaud, wegen den letten, und auch weil sich manche so ansapp Sogar abends belästigt man mich. Da sind d diese elenden philharmonischen Konzerte und atervorstellungen. Der bescheidenere Teil hinein, um das Ende abzuwarten; die meisten warten gar nicht, sondern schlafen g l e i c h Da heißts dann: „Gott wie fad!" Wissen Sie, es nach diesen Leuten ginge, müßte ich den Sch für Budapest reservieren. Und dann es doch leider eine Menge Telep nieren außer den Amtsstunden. Wenn so Schnupfen in die Stadt kommt, schreit doch jeder wohlerzogene Mensch: „Helf Gott!" was mir doch die Börse auf die Nerven geht!"

Ich, der ich seinem Ideengange mit dem gr ten Interesse gefolgt war, erlaubte mir hier me Teilnahme durch ein verständnisvolles Schm zeln Ausdruck zu verleihen. Da klingelte es w der heftig am Telefon. Der erste Gott scha zornig auf seine Patent-Sonnenuhr. „E s f e h l da Sie da sind, natürlich einige Minuten auf 2 sagte der hohe Herr, mich mit strengem Blick sternd. Ich fand diese Bemerkung sehr nett, sie von dem regen Interesse sprach, mit dem m hoher Klient den K e r n meines Wesens zu eri sen geruhte, und ich besonders auch den l e b e f r o h e n H u m o r, der aus diesem Apperçu leu tete, dankbar bewunderte. „Leider habe ich Mittag Amtsstunde," sagte der erste Gott, drossen und eilte pflichtbeflissen zum Telefon.

Da ich angestrengt lauschte — natürlich um Ihrem g. Blatt einen recht interessanten richt zukommen lassen zu können, — hörte ich hohen Herrn deutlich folgendes sagen: „Sie ha ganz recht. Es ist wirklich ein ekelhafter Mensc Dabei nannte er zu meiner größten Verwunder meinen Namen. Nun muß ich gestehen, daß m das Gehörte im ersten Augenblick nicht nur ni angenehm, sondern geradezu unangenehm rührte. Vom Apparat zurückgekehrt, verkünd der hohe Herr als Antwort auf meine frage Miene, indem er jedes Wort feierlich betonte, folgende Machtwort: „PONEM, NOMEN, OME Dies blieb mir unklar. (Wir glauben, diese Wo stammen aus einem verschollenen Zitat aus d Alt. Testament.: Deuteronomii. Mosis IV. Lib Cap. Vers. No. 117. Ab. d. Anm. d. Red.)

Ich hielt es nun an der höchsten Zeit, mei Abschied zu beschleunigen und war gerade bei Himmelstüre angelangt, als ich plötzlich ein zie lich schmerzhaftes und mir wohlbekanntes Gef hinterrücks verspürte und zugleich ein gutes Sti aus der Himmelspforte hinausflog.

Im Ganzen erfreut über den so g e l u n g n e n Besuch, trat ich mit bestem Schwunge Rückflug an. Leider mußte ich diesesmal unv richteter Dinge abziehen. Doch hoffe ich bestim in Bälde meinen Besuch zu erneuern und e schöne Photographie mitzubringen, umsomehr das geschilderte, geradezu intim zu nennende V hältnis zu meinem hohen Klienten, und der sch Empfang, der mir da oben zuteil wurde, sowie a die übrigen, Ihnen geschilderten Erlebnisse zeitlebens eine schöne und liebe Erinnerung blei werden. ! ! !"

Wir aber hoffen zuversichtlich, daß die A ministration unseres Weltblattes die erste sein s die sich schon zu Weihnachten dem Wohlwo seines verehrten Leserpublikums mit einem auth thischen und wohlgelungenen Konterfei des ers Gottes zu empfehlen in der angenehmen Lage s wird! —

Viktor von Dirsz

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verein für Kunst

Achtes Jahr

Autoren-Abende

Mitgliederbeitrag 15 Mark

Den Mitgliedern steht der Besuch von **sechs** Abenden auf Plätzen zum Kassenpreis von M. 3.— zu, sowie der kostenlose Jahresbezug der Wochenschrift Der Sturm. Für alle weiteren Abende zahlen die Mitglieder halbe Kassenpreise :-: :-:

Dritter Abend

Mitte November

abends 8 Uhr

:: Architektenhaus ::

Wilhelmstrasse 92/93

Adolf Loos

VORTRAG:

Vom Gehen, Stehen, Sitzen, Liegen, Schlafen Essen, Trinken

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Geschäftsstelle des V. f. K.

HALENSEE, Katharinen-Strasse 5

Verlag Der Sturm

Vollständiger erster Jahrgang

der Wochenschrift „Der Sturm"

Nummer 1 bis 56 mit Inhaltsverzeichnis

M 5,20 postfrei

Else Lasker-Schüler

Meine Wunder

Gedichte

Preis in van Geldern-Bütten gebunden

Drei Mark

Dreililien-Verlag Karlsruhe und Leipzig.

Theaterlieferanten

Anton's Perücken

Die besten der Welt

Georg Anton, Berlin SW

Friedrichstr. 49a

Vielfach prämiiert Gegründet 1876

Illustrierter Preis-Katalog franko

Perücken für Theater und Strasse sowie sämtlicher **Haararbeiten** in naturgetreuer Ausführung

---

Theaterbühnen

liefert und verleiht

Minuth G. m. b. H.

Berlin 26, IV 4612

Oranienstraße 6

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennige :: Potsdamer Strasse 19

Neu ausgestellte Gemälde:

A. Allard	Forain	W. Leistikow	Coutts Michi
H. Cassiers	V. Gilsoul	M. Liebermann	C. Pissarro
L. Corinth	H. Herrmann	A. von Menzel	F. Skarbina
F. Charlet	J. B. Jongkind	Bern. de Monvel	J. Smits
H. Daumier	Le Goud-Gérard	Monticelli	F. Thaulow u. a.

Skulpturen von Max Kruse, M Buchanan, L. Mascré u. a.

Grösste Auswahl mod. Graphik für dekor. u. Sammelzwecke

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag

:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

EINTRITT FREI

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße

Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35

Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen

in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

---

Lehranstalten :: Kurse

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Kleine Anzeigen

Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, belieben ihre Adressen (evt. Manuskript) einzusenden.

Hansa-Verlag

für moderne Literatur und Zeitschriften

W. 35 Flottwellstr. 6

L'Effort

Halbmonatsschrift

für moderne Kultur u. französisce Sezession in den Künsten und in der Literatur

Herausgeber und

:: Schriftleiter ::

JEAN RICHARD BLOCH

Jahresbezug für das Ausland: Mark 6.—

Dritter Jahrgang

Verlag und Redaktion: POITIERS (Vienne) Frankreich

Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

Schmerzlose Behandlung

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Buchhandlungen

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 118c

Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2829

Ankauf einzelner Bücher und ganzer Bibliotheken

Verzeichnis von Büchern für Bibliophilen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 27b

Fernsprecher Amt VI 5850

Ankauf einzelner Bücher sowie ganzer Bibliotheken

Verzeichnis von Büchern für Bibliophilen / Angabe von Desideraten erbeten

Katalog XXVIII (Varia) erschienen

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 334-335

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner.

FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60-63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

32⁵⁰ 45 M

Schicke Passformen Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

SCHIEDMAYER

PIANOFORTEFABRIK

BERLIN W., POTSDAMERSTR. 27b

FLÜGEL
PIANINOS
HARMONIUMS

BALTHASAR SCHIEDMAYER, Urgroßvater des jetzigen Chefs der Firma baute im Jahre 1735 sein erstes Instrument.

Grand Prix: Turin 1911 — Paris 1990 — St. Louis 1904 — Roubaix 1911

16 Hoflieferantentitel. 54 Ehrendiplome und Medaillen. Preisrichter auf 14 Ausstellungen. Große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Große goldene Medaille für Handel und Gewerbe. Ueber 45 000 Instrumente geliefert.

Instrumente nach stilgerechten Entwürfen in künsterischer Ausführung

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstraße 5

Vegetarisches Gasthaus

FREYA

Charlottenburg
Bismarckstrasse 9
Am Knie

Angenehmer Aufenthalt für Künster und Studenten Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften / Bis zehn Uhr abends geöffnet :-:

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutisches Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

T-HRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens **Fl. M. 3,00**

nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Druck von Carl Hanse, Berlin SO. 26, Mariannenplatz 23